

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie. Von R. Avenarius. Leipzig, Reiland 1895.

XIX. Jahrg., 4. Heft. J. Kodis, Die Anwendung des Functionsbegriffes auf die Beschreibung der Erfahrung. S. 359. R. Avenarius fasst die „psychischen Werthe“ als veränderliche von dem Organismus d. h. von den Veränderungen des centralen Nervensystems abhängige Grössen. Wenn nun aber die Werthe einer variablen von den Werthen einer anderen variablen nach bestimmten Gesetzen abhängig sind, so heisst letztere die unabhängige Variable, erstere eine Function der unabhängigen Veränderlichen. Seine Grundformel ist demgemäss $f(R) + f(S) = d$, von welcher die Verfasserin ausgehend, speciellere Formeln für die „Erfahrung“ entwickelt. — **A. Plötz, Ableitung einer Rassenhygienie und ihrer Beziehung zur Ethik. S. 368.** Der Vf. gibt verschiedene Vorschriften, um eine gute „Menschenrasse“ zu erziehen, woraus sich ihm dann als allgemeine Ethik ergibt: „1. Mache deinen Mitmenschen möglichst stark. 2. Erzeuge keine schwachen, sondern möglichst tüchtige Nachkommen.“ — **F. Blei, Die Metaphysik in der Nationalökonomie. S. 378.** Sowohl die socialistische (Marx) als die österreichische (Lehr, Wieser, Schäffle) Nationalökonomie geht nicht lediglich von der Erfahrung, sondern von metaphysischen Principien aus, jene von der „Existenz eines wirtschaftlichen Werthgesetzes als Norm der Wissenschaft, diese von der Weltanschauung.“ — **R. Wlassak, Bemerkungen zur allgemeinen Physiologie. S. 391.** M. Verworn glaubt in seiner „Allgemeinen Physiologie“ (Jena, Fischer 1893) einen „Grundriss der Lehre vom Leben“ gegeben zu haben. Daran übt der Vf. strenge Kritik. Die allgemeine Physiologie soll „Cellularphysiologie“ sein. Aber letztere auf die Einzelligen gestützt, kann nicht der Organphysiologie als hinreichende Grundlage dienen; denn thatsächlich ist die Function der Zelle in Einzelligen nicht ganz dieselbe wie die in den Organen, den aus Zellen bestehenden Geweben. Manche Eigenthümlichkeiten der Einzelligen sind umgekehrt aus der Organphysiologie erkannt worden. Der „Mechanismus des Lebens“ wird vom Vf. so

erklärt, dass fortwährender Aufbau und Zerfall den eigentlichen „Lebensvorgang“ darstelle, die „Lebenserscheinungen“ aus diesen „mechanisch“ erklärt werde. Dabei stützt er sich auf die Pflüger'sche Hypothese über die Rolle des Eiweissmolekels, von Verworn „Biogene“ genannt. Er verquickt sie nun mit Vorstellungen über das Verhältniss von Aufbau und Zerfall dieser Biogene, die Hering's Theorie über Assimilation und Dissimilation der lebenden Substanz entnommen sind. Der Kernpunkt dieser Anschauung liegt in der Annahme von „inneren Selbststeuerung des Stoffwechsels der lebenden Substanz“ (Hering), d. h. der Steigerung der Dissimilation, wenn die Dissimilation steigt und umgekehrt. Aber wie gelangt man von diesem Chemismus zu einer Mechanik des Lebens? „Dieser Uebergang ist vollkommen unvermittelt.“ Die Selbststeuerung folgt nicht aus der chemischen Natur der Eiweisskörper, auch nicht der der hypothetischen „Biogene“, sondern ist selbst eine Lebensthätigkeit.

XX. Jahrg., 1. Heft. Fr. Carstanjen, Entwicklungsfactoren der niederländischen Frührenaissance. S. 1. Die Abhandlung will nicht einfach kunsthistorische Untersuchungen bieten, sondern betrachtet auch das Wesen der Kunstentwicklung nach seiner psychologischen Seite; die Arbeit soll ein erster Versuch sein, „den künstlerischen Schaffensprocess an einem concreten Beispiele unter die Loupe einer biologischen Betrachtungsweise zu nehmen. Auch das künstlerische Wollen ist ein Wollen, und so lag der Gedanke nahe, dasselbe einmal vom Boden einer Willenstheorie aus zu untersuchen als specielle Modification des appetitiven Verhaltens überhaupt.“ Es wird nun von den Entwicklungsfactoren im allgemeinen gehandelt, die historisch-sociologische Methode einer Kritik unterzogen und im Gegensatz zu einer metaphysisch-psychologischen Betrachtung „die bio-psychologische Beschreibung“ gerechtfertigt, welche folgende Factoren der künstlerischen Entwicklung ergibt: Das Gefühl der Unlust, die unlustvolle Ermüdung, Uebersättigung, die Lust zu Anderem, die Lust zur Aenderung, das Suchen nach der Anderslösung, das Finden der Neuleistung, die Lust an gefundenem Neuen. Diese Momente werden nun speciel in der Schaffensform der französisch-niederländischen Miniaturmalerei aufgezeigt.

— **H. Cornelius, Das Gesetz der Uebung. S. 5.** Die Uebung oder was dasselbe ist, die Gewohnheits- oder Berührungsassociation wird jetzt meistens physiologisch erklärt: Jede Nervenirregung alterirt die Structur der Leitungsbahn, auf welcher sie sich fortpflanzt, in dem Sinne, dass diese Bahn ausgeschliffen und so einer ferneren Erregung weniger Widerstand entgegengesetzt wird. Da nun jede Erregung immer der Richtung des geringsten Widerstandes folgt, so muss der geübte Weg vor allen anderen bevorzugt sein. Aber auch abgesehen von der principiellen Frage über den Werth physiologischer Erklärungen für psychische Erscheinungen, so wird in diesem Falle jedenfalls nicht ein minder

bekannter, complicirter Vorgang auf bekanntere, einfachere Thatsachen zurückgeführt. Eine psychologische Erklärung kann allerdings die Associationspsychologie nicht bieten, welche nur einzelne Empfindungen und Vorstellungen als Elemente allen psychischen Lebens betrachtet, statt von den concreten Erlebnissen auszugehen, welche immer nur „Complexe“ aufweisen. Das Wiedererkennen von Gedächtnissbildern ist nun eine ursprüngliche Thatsache. In der Erinnerung traten Gedächtnissbilder von Complexen auf, oder was bei analysirten Complexen dasselbe ist, Complexe von Gedächtnissbildern. „Jede Erinnerung an einen früheren Inhalt als an einen zeitlich bestimmten kann nur dadurch zustande kommen, dass er als Theil eines Complexes erinnert wird, in welchem er eben bestimmte Stellung zu den übrigen Gliedern einnimmt. Wenn also ein Gedächtnissbild nur als Theil des Gedächtnissbildes einer früher vollzogenen Analyse auftritt . . . , so ist damit nichts anderes gesagt, als dass auch die übrigen Theilhalte jenes Complexes in derselben Ordnung wie früher in der Erinnerung auftreten. . . . Nichts anderes als den hier beschriebenen Sachverhalt bezeichnet man, wenn man davon spricht, dass eine Vorstellung eine andere durch Berührungsassociation hervorrufft.“ — **R. Willy, Der Empiriekriticismus als einzig wissenschaftlicher Standpunkt. S. 55.** (Erster Artikel.) Der Vf. steht auf dem Standpunkte der „Kritik der reinen Erfahrung“ und des „menschlichen Weltbegriffes“ von Avenarius. „Wir nämlich bekennen uns zu folgenden Sätzen: 1. Alles ‚Geistige‘ ist nichts anderes als ein Spiegel und gemilderter Abglanz des Wahrgenommenen; gleichviel, ob wir uns in mehr anschaulicher und phantasiemässiger Weise ein einst unmittelbar Erlebtes lebendig vergegenwärtigen, oder auf mehr abstract begrifflichem Wege vieles Einzelne und zerstreut Erfahrene zur Einheit zusammenfassen. 2. Alles Wahrgenommene ist ein ‚Sinnliches‘ und befasst theils die mitmenschlichen (animalischen) und aussermenschlichen Körper (Umgebung im weitesten Sinne) mit ihren concreten Eigenschaften, Zuständen und Aenderungen; theils fällt es mit Wohl und Wehe, mit den Stimmungen und Leidenschaften zusammen, welche Menschen und Thiere erfüllen und sich in Miene und Bewegung ausdrücken. 3. ‚Sein‘ und ‚denken‘ decken sich vollständig auf allen Punkten mit dem Wahrgenommenen und mit den Gedanken und Vorstellungen, welche sich auf Wahrgenommenes beziehen.“ Darum gibt es „kein anderes als das sinnlich und specifisch menschlich bedingte Wissen.“ Und zwar bildet die menschliche Erfahrung nicht etwa nur eine sogen. ‚Grenze‘ des ‚Wissens‘ im Sinne der Gewissheit, sondern unsere menschliche Erfahrung ist vielmehr eine unbedingt letzte Thatsache, der Weisheit Anfang und ihr Ende in umfassendster Bedeutung. Denn auch alles bloße Meinen und Vermuthen, alles ‚Glauben‘, ‚Ahnen‘ und ‚Postuliren‘ reicht in Wahrheit nicht über die Erfahrung hinaus; und alle gegentheiligen philosophischen Behauptungen sind

Ausfluss des Selbstbetrugs und eines geschichtlich geheiligten Wahnes:“ Das Motiv zu der Annahme eines über die Erfahrung hinausliegenden ‚Unvergänglichen‘, ‚Absoluten‘, ‚Unendlichen‘ ist ein transscendentes ohne sachliche Gründe. „Wer Werden und Vergehen nur schwer erträgt, wer davor flieht, wer sehnsüchtig die Arme nach einem Unveränderlichen im absoluten Sinne . . . ausstreckt: ein solcher glaubt durch grundsätzliche Verleugnung der Erfahrung ein principiell Höheres als Erfahrung erreichen zu können.“ Die Transscendenz besteht eigentlich in der Aufhebung (Negation) der Zeit; und da die Zeit nichts anderes ist als Erfahrung, „so liegt in der Aufhebung der Zeit nichts als eine Negation der Erfahrung.“ Wenn die Kühe philosophiren könnten, würden sie gewiss nur das Grüne und das Gras ‚begreiflich‘ finden und daher die Welt als einzige grosse Weidefläche zum allein ‚wahren Sein‘ machen.

2. Heft. M. Huggenheim, Zum Leben Spinoza's und den Schicksalen des tractatus theologico-politicus. S. 121. — Fr. Carstanjen, Entwicklungsfactoren der niederländischen Frührenaissance. S. 143. (Zweiter Artikel.) Dritter Abschnitt: Die Schaffensform der französischen und altniederländischen Tafelmalerei. Vierter Abschnitt: Die Schaffensform der van Djyck'schen Tafelmalerei. Damit soll das künstlerische Verhalten nicht in seiner Totalität dargestellt sein, aber an „einem künstlerischen Werdegang an einer bestimmt abgegrenzten Kunstperiode auf dem Wege der biomechanischen Ableitung und bio-psychologischen Beschreibung sollte dem Räthsel von einer neuen Seite beigegeben werden.“ — **R. Willy, Der Empiriokriticismus als einzig wissenschaftlicher Standpunkt. S. 191.** (Zweiter Artikel.) Specielle Kritik der Metaphysik und Transscendenz. III. Jüngste Phase der Metaphysik: der sogen. Subjectivismus oder erkenntnisstheoretische Idealismus und dessen letzte Consequenz: der Solipsismus. IV. Verschiedene Gestalten der Transscendenz. Die neueste Form der Transscendenz sind das „Ewige“ und „Unendliche“ in Gestalt der unsterblichen Götter und der unsterblichen Seele. V. Aber immer muss der Mensch einen Götzen haben und selbst Strauss hat ihn noch in seiner „Idee des Universums“. VI. Die menschliche Erfahrung und die Urprobleme der Metaphysik, Monismus, Dualismus, Pluralismus.

2] Archiv für systematische Philosophie. Von P. Natorp. Berlin, G. Reimer. 1895.

2. Bd., 1. Heft. A. Stadler, Zur Classification der Wissenschaften. S. 1. Der Vf. findet alle bisherigen zahlreichen Classificationen der Wissenschaften von Plato bis Grasserie unzulänglich und gibt eine allgemein gültige auf Grund einer Definition der Wissenschaft, welche eine Erweiterung der bekannten Kirchhoff'schen Definition der Mechanik darstellt. Wie dieser definirte: „Die Mechanik ist die Wissenschaft von der

Bewegung; als ihre Aufgabe bezeichnen wir: die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben“, so erklärt unser Vf.: „Die Wissenschaft hat die Aufgabe, die Gesamtheit der dem menschlichen Bewusstsein gegebenen Erscheinungen so genau als möglich zu beschreiben.“ Das Schema des Wissenschaftssystems, das er auf Grund dieser Definition ableitet, ist auf einem eigenen grossen Carton beigegeben und muss im Original nachgesehen werden. — **R. Lehmann, Zur Psychologie der Metaphysik. S. 38.** Zwei Fragen will der Vf. beantworten: 1^o Welche psychischen Vorgänge sind es, welche zum speculativen Denken antreiben. 2^o Wie wurde das metaphysische Bedürfniss befriedigt, woher nahm es seinen Stoff? Auf erstere antwortete er: „Es ist ein rein affectiver Trieb, ein Gefühlsbedürfniss, das den Menschen zwingt, gewisse Fragen zu stellen, oder was vielleicht noch schärfer die Sache trifft, gewisse Beunruhigungen und Befürchtungen (so insbesondere die Furcht vor dem Tode) aus dem Wege zu räumen und zugleich gewisse Aeusserungen des Trieblebens als berechtigt nachzuweisen. Und wir finden zweitens einen Trieb, der auf dem Gebiete des Intellectuellen im strengen Sinne bleibt und dahin geht, die Probleme, welche die Erfahrungswissenschaften ungelöst lassen, weiter zu verfolgen.“ Darnach löst sich auch die zweite Frage. „Alle Werke (der Metaphysik) sind aus Analogien des Gefühls und aus solchen des empirischen Denkens gebildet. Diese letzteren bilden die rationalistischen Elemente der Metaphysik. . . . Den gefühlmässigen Antrieben und Analogien entspringen die mystischen Bestandtheile der Metaphysik.“ Den „Rationalismus und Mystik zu untrennbarer Einheit zu verschmelzen ist ihre Eigenart.“ Dem Geschlechtstrieb schreibt L. dabei eine Hauptrolle zu. — **W. Dittenberger, Ueber das psycho-physische Gesetz. S. 71.** Als eine Verallgemeinerung des Weber'schen Gesetzes legt der Vf. vorläufig folgendes innerhalb gewisser Grenzen experimentell nachgewiesene Gesetz zu Grunde. „Irgend zwei gleichmerkliche Intervalle der Reizscala verhalten sich wie zwei homologe Reize jener Intervalle“, oder: „Geht man von einem Reize r zu einem benachbarten r_1 über, so ist das Verhältniss $\frac{r_1 - r}{r}$, also auch das Verhältniss $\frac{r_1}{r}$, dann constant, wenn die Differenzen $r_1 - r$ gleich merkliche Reizunterschiede sind.“ Die Ableitung des logarithmischen Verhältniss, wie sie Fechner gegeben, hält er für mathematisch nicht genau; auf anderem Wege findet auch er $e = c \log. \frac{r}{a}$, wo a den Schwellenwerth des Reizes bezeichnet. Die psycho-physische Maassformel hat dreierlei Deutung erfahren: a) die psycho-physische von Fechner selbst, b) die physiologische, zuerst von G. F. Müller discutirt, c) die psychologische, hauptsächlich von Wundt vertreten. Vf. hält alle drei für unzulänglich. — **Chr. v. Ehrenfels, Von der Werth-**

definition zum Motivationsgesetze. S. 103. Die Abhandlung ist veranlasst durch den Artikel A. Meinong's: „Ueber Werthhaltung und Werth“ (Archiv für system. Philosophie, Bd. 1, Heft 3), in welchem er sich der Auffassung des Werthes von Ehrenfels nähert. Dennoch weiss dieser noch Differenzpunkte anzugeben; wichtiger aber ist ihm das „Motivationsgesetz“ — **2. Heft. J. Bergmann, Der Begriff des Daseins und das Ichbewusstsein. S. 145.** Man kann das Dasein zunächst als Unabhängigkeit vom Denken definiren. Aber es wäre anzugeben, wodurch ein Ding als etwas Selbständiges dem Dinge gegenüber tritt. Kant gibt zwei Antworten auf die Frage; erstens: wir wissen nicht, worin die Existenz besteht, zweitens: sie ist nichts von alle dem, was zu einem Dinge gehört. Letzteres acceptirt der Vf. in dem Sinne, dass das Sein zwar nichts von dem sei, was vom Dinge prädicirt werde, aber doch in dem Dinge anzutreffen ist. „Jedes Urtheil“, führt er aus, „setzt das Dasein seines Gegenstandes voraus“, und: „Jeder vorgestellte Gegenstand, dessen Existenz innerlich möglich ist, existirt wirklich, und jede Vorstellung, durch welche die innere Möglichkeit der Existenz ihres Gegenstandes erkannt wird, ist auch Erkenntniss der wirklichen Existenz ihres Gegenstandes.“ Dem Fehler des ontologischen Gottesbeweises glaubt Vf. damit nicht zu verfallen, er verwahrt sich dagegen, nur eine Annäherung an denselben gibt er zu. — **M. J. Monrad, Idee und Persönlichkeit. S. 174.** Vielfach wird die absolute Idee als etwas Unpersönliches gefasst; Vf. zeigt, dass sie nur persönlich als Gott, als „Herr des Denkens und Seins“ gefasst werden kann. Das soll kein ontologischer Gottesbeweis sein, welcher darum unrichtig ist, weil er von dem „Begriffe“ des vollkommensten Wesens ausgeht. „Weil nämlich dieser Begriff anstatt des Begriffes an sich, des vollkommenen Begriffes oder des vollkommenen Denkens — welcher freilich die objective Wirklichkeit involviren müsste — nur ein einzelner aus dem subjectiven Denken aufgegriffener Begriff — oder vielmehr Vorstellung — war, musste derselbe (wie bei Gaunilo) mit der Vorstellung einer vollkommenen Insel, oder sogar mit den kantischen hundert Thalern das Schicksal theilen, aus welchen »Begriffen« allerdings die Existenz nicht »herauszuklauben« wäre“. . . . „In unserer Betrachtung dagegen . . . wird die wesentliche Vernünftigkeit des gesammten objectiven Daseins nicht aus einer zweifelhaften Erfahrung (wie beim teleologischen Argument) abgeleitet, sondern als eine Denknöthwendigkeit, eine nothwendige Voraussetzung alles vernünftigen Denkens, und das Entgegengesetzte als undenkbar nachgewiesen. Wir haben ferner zu zeigen gesucht, dass die objective Vernünftigkeit, die im Dasein sich verwirklichende Idee, von einer subjectiven Vernunft, einem denkenden Subject ausgehen muss, dessen Denken umgekehrt wahre Objectivität enthält und aus sich erzeugt, und welches in dieser Objectivität sich selbst erkennen, in ihr zu sich zurückkehren muss. Das wahre absolute Denken denkt

nur Wirkliches, enthält somit in sich das wahre Wollen, das in Objectivität hinaustretend sich selbst verwirklicht. Diese subjective Vernunft oder Idee, die — als Vernunft — in sich wahre, allgemeine Objectivität enthaltend, diese aus sich und in sich gegenüber setzt, in ihr dennoch innewohnend und mit ihr Eines ist, müssen wir als wahre Person und als Prototyp aller Persönlichkeit auffassen:“ — **F. Staudinger, Ueber einige Grundfragen der kantischen Philosophie. S. 207.** Der Neukantianismus geht der Grundfrage Kant's: „Wie kommen wir von der Vorstellung zum Ding, das dadurch vorgestellt wird?“ aus dem Wege. Eingehender setzt sich mit ihm der Vf. in betreff einiger Punkte der praktischen Philosophie Kant's auseinander. Kant behauptet eine Causalität der intelligibelen Freiheit neben der Naturcausalität; aus ersterer leitet er dann sein sittliches Grundgesetz ab. Diese Unterscheidung suchen die Neukantianer umsonst zu retten. — **P. Natorp, Ist das Sittengesetz ein Naturgesetz? S. 325.** Vf. richtet sich gegen die vorstehenden Ausführungen Staudinger's. — **L. Stein, Die Wandlungsformen des Eigenthumsbegriffes. S. 254.** Gegen Gumplovicz, welcher „das Eigenthum als sociale Thatsache“ definirte, hat Stein in mehreren Abhandlungen versucht, „das Eigenthum als sociales Entwicklungsproduct“ zu erweisen. Er glaubt festgestellt zu haben: „Eine psychologische und historische Analyse des Eigenthumsbegriffes dürfte zur Evidenz darthun, dass der Eigenthumsbegriff nicht stabil, sondern labil ist“, „dass er nichts Verharrendes und dogmatisch Verhärtetes, sondern ein ständig Fliessendes und seinen Inhalt Wechselndes darstellt.“ „Der Eigenthumsbegriff nimmt jeweilig diejenige Form an, die dem socialen Bedürfniss am meisten entspricht.“ Diese Sätze werden nun weiter geschichtlich begründet. „So wenig die Religion, die Monarchie, die Ehe oder die Familie . . . festgesetzte Begriffe bilden, die eine abschliessende Definition zuliessen, welche jeder Gebildete ohne weiteres als zutreffend anerkennen und sich aneignen müsste, so wenig gilt dies vom Eigenthum.“

3] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1896.

107. Bd., 2. Heft. H. Siebeck, Platon als Kritiker aristotelischer Ansichten. S. 161. Auch im Philebus nimmt Platon Rücksicht auf Aristoteles, insbesondere auf eine von dessen frühesten Schriften, den Protrepticus, von dessen Inhalt man neuerdings aus einer unter dem Namen des Jamblichos auf uns gekommenen Compilation Kunde erhalten hat. Platon hat darnach seine Ideenlehre im Philebus der Aristotelischen Fassung genähert: „Es liegt in dieser Wendung des Gedankens nichts Geringeres vor als eine Neugestaltung des Ideenbegriffs, zu der Platon sich gedrängt fühlt unter dem Eindruck des aristotelischen Bedenkens, dass die Idee in der bisherigen Auffassung sich als unzulänglich erweise,

die erfahrungsmässige Eigenthümlichkeit und sozusagen Structur der sinnlichen Dinge und Verhältnisse zu erklären.“ „Den Anschein einer unmittelbaren Immanenz der sinnlichen Dinge und ihrer Verhältnisse in den Ideen lässt er jetzt zurücktreten und setzt an dessen Stelle die Bedingtheit dieser Dinge und Verhältnisse durch das der Idee unmittelbar verwandte und ihren Inhalt auf die Dinge gleichsam herableitende, im *ἄπειρον* wirkende *πέρας*. — **J. Bergmann, Ueber Glaube und Gewissheit. S. 176.** Manche sind der Ansicht, dass es Gewissheit ohne Verstandesüberzeugung, ein Glauben nach den Bedürfnissen des Gemüthes geben könne. Dagegen kommt die Untersuchung des Vf. zu dem Ergebniss, dass „er keinen anderen Richter darüber, ob etwas wahr oder unwahr und ob es gewiss, oder ungewiss sei, anerkennt, als den Verstand (die Vernunft),“ indes aber „erstens die Möglichkeit eines Gewissheit besitzenden Glaubens, der nicht eigentlich Erkenntniss, sondern nur eine Anticipation einer Erkenntniss ist und zweitens einen Einfluss des Gemüthes auf den Verstand, der ihm erst den Weg zur Erkenntniss öffne, zugesteht.“ — **G. Simmel, Fr. Nietzsche. S. 202.** Eine moralphilosophische Silhouette. „Es fällt an ihm auf den ersten und oberflächlichsten Blick ein Selbstbewusstsein und Glauben an die Unvergleichlichkeit seiner Leistung auf, der sich oft krankhaft zuspitzt.“ — **M. Szlárik, Zur Geschichte und Litteratur der Philosophie in Ungarn. S. 216.** — **J. Müller, Das Erinnern. S. 232.** Es sind folgende Möglichkeiten zur Erklärung des Erinnerns denkbar: 1. die erinnerte und die ursprüngliche Vorstellung sind ein und dasselbe; die Vorstellung blieb in der Seele entweder bewusst oder unbewusst, brauchte also nicht reproducirt zu werden; 2. die frühere Vorstellung verschwand, hinterliess aber *a*) eine geistige Disposition in der Seele, die unter geeigneten Umständen wieder actuell werden kann, *b*) sie hinterliess eine materielle Spur im Gehirn, die zum Wiederauffinden der ersten Vorstellung führt. Da ein bewusstes Bleiben der Vorstellung der Erfahrung widerstreitet, so nahm man zu einem unbewussten seine Zuflucht; so besonders Herbart. Die Vorstellungen bleiben, sinken aber unter die Schwelle des Bewusstseins, um später entweder wieder frei über dieselbe zu steigen oder von andern durch Association hinaufgezogen zu werden. Doch sind ja die Vorstellungen keine seelischen Individuen, wie sie hier dargestellt werden. Uebrigens hat auch nicht nur Ed. v. Hartmann dem Unbewussten eine so wichtige Rolle im Seelen- und Wettleben zugebracht, sondern auch Fechner, Lewes, Hamilton nehmen unbewusste Mittelglieder in der Ideenkette an, Helmholtz unbewusste Schlüsse, Külpe und Lipps Umwandlungen des Erlebten im unbewussten Zustande. Das Alles erklärt Vf. für „psychologische Mythologie.“ Eingehender werden die materiellen Gehirnsuren als Anhaltspunkte der Erinnerung widerlegt. Maudsley und Hering fassen das Gedächtniss ganz materiell, als ein Waarenlager,

in welchem die Vorstellungen aufgespeichert werden. Nach letzterem ist die Erinnerung als „allgemeine Function der organischen Materie“ zu denken: Die Vorstellungen dauern als solche nicht fort, sondern „was fort dauert, das ist jene besondere Stimmung der Nervensubstanz, vermöge deren dieselbe den Klang, den sie gestern gab, auch heute wieder ertönen lässt, wenn sie nur richtig angeschlagen wird.“¹⁾ Das ist aber der reinste Materialismus. Warum spielt das Klavier, nachdem von den 35 Eleven des Pariser Conservatoriums Chopin's D-Moll-Concert 35 mal abgespielt worden ist, das Klavier nicht das 36. mal von selbst? Dies letztere trifft ganz besonders die Höffding'sche Erklärung des Gedächtnisses durch Uebung: „Was bei der Berührungsassociation thätig ist, ist in physiologischer Beziehung eben wie beim Wiedererkennen das Gesetz der Uebung. Dieselbe Uebung, die bewirkt, dass der Uebergang von *a* auf *b* leicht angestellt wird, muss auch bewirken, dass *a* wieder erkannt wird.“²⁾ Also daran, dass sich eine Vorstellung leicht mit einer andern verbindet, erkennt die Seele, dass sie dieselben schon manchmal mit einander verbunden hat; die Leichtigkeit der Verbindung ist die „Wiedererkennungsqualität“. Aber wir können uns erinnern, wenn auch gar keine Uebung vorausgegangen ist, sondern die Vorstellung nur einmal da war und umgekehrt kann trotz der stärksten Association die neue Vorstellung nicht als frühere erinnerte erkannt, nicht erinnert werden. Lehmann hält die Höffding'sche Erklärung auch für ungenügend, und meint, mit der jetzigen Vorstellung sei wegen der Leichtigkeit der Reproduction eine Lustbetonung verbunden, und diese diene als Wiedererkennungszeichen. Aber dagegen spricht dieselbe Erfahrung, wie gegen die Höffding'sche Hypothese. Wir erinnern uns auch an Vorstellungen, welche gar keine Gefühlsbetonung zeigen, ja sogar mit Schwierigkeit reproducirt werden. Die Gesammtheit aller seelischen Thätigkeiten hat auch S. Exner rein physiologisch zu erklären versucht.³⁾ Sein Wagniss ist, obgleich mit allem Rüstzeug physiologischer Kenntnisse unternommen, allgemein als ein verunglücktes bezeichnet worden. H. Sachs sagt am Schlusse seiner Recension über die Schrift: „Exner erwähnt in der Einleitung, dass er seit 25 Jahren der Erklärbarkeit der psychischen Vorgänge nachgehe, und dass sich der Versuch einer Erklärung derselben mehr und mehr zu seiner Lebensaufgabe gestaltet habe. Diese Lebensaufgabe ist in dem vorliegenden Buche nicht gelöst.“⁴⁾ Diese Methode führt ganz consequent zu dem Satze A. Herzens: „Ideen bestehen aus Gruppen und Reihen von Muskel-

¹⁾ „Ueber das Gedächtniss als allgemeine Function der organischen Materie“ im Almanach der K. K. Akademie der Wissenschaften. 1870. S. 262. — ²⁾ Psychologie in Umrissen. 2. Aufl. S. 163. — ³⁾ Entwurf einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen. 1894. — ⁴⁾ Zeitschrift für Psychol. u. Phys. d. S. 1896. S. 113. — Besonders eingehend kritisirt von H. Schwarz, Die Umwälzung der Wahrnehmungshypothesen durch die mechanische Methode. 1895.

zusammenziehungen:“ (Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie. S. 11.) — J. Müller selbst gibt nun folgende rein psychologische Erklärung der Erinnerung: Die Vorstellungen bleiben in der Seele. Wie sollten sie auch vergehen? Nirgends zeigt sich ein Analogon einer solchen Vernichtung. „Es wird auch keine Vorstellung absolut vergessen; in gesteigerten Bewusstseinszuständen, in Fieber, Somnambulismus usw. wachen Empfindungen auf, die ein ganzes Leben geschlummert haben,“ das geistige Schaffen und Geniessen geschieht nur auf Grund der gesammten Vorstellungswelt des Geistes. Aber nicht alle Gedanken haben gleichen Werth für die Seele, sie treten zurück, werden nicht „bemerkt“: Unbewusste Vorstellungen sind ein Unding, nicht aber unbemerkte. „Also Erinnern ist erstens ein Bemerkten, kein Lebendigmachen und Schaffen. Erinnern ist zweitens logisches Urtheil, das freilich wie jede Geistesthätigkeit auch versagen und irren kann, es gibt ja auch ein falsches Gedächtniss. Erinnern ist drittens eine Handlung der einheitlichen Seele, der Vorstellungen als Accidentien anhaften.“ — Aber wenn die unbewussten Vorstellungen einen Widerspruch enthalten, dann auch die unbemerkten. Denn wenn etwas ganz unbemerkt ist, wird es eben unbewusst genannt. Manche Seelenacte sind aber, nachdem sie vorübergegangen, ganz und gar unbemerkt. Was der Vf. gegen die Seelenvermögen, die potentielle Existenz der Vorstellung, gegen die geistigen Dispositionen vorbringt, sind Declamationen, keine Beweise. Ganz gehen die Vorstellungen allerdings nicht unter, sondern bleiben, wenn man will, für immer in der Seele; aber wie in der physischen Welt Kraft und Bewegung in potentieller Form auftreten kann, so auch die Vorstellungen. Also liefert gerade die Analogie mit sonstigem Geschehen einen Beweis für die Seelenvermögen, speciell für das Gedächtniss als Erinnerungsvermögen. Allerdings ist jedes geistige Schaffen und Empfangen das Product des gesammten Vorstellungs(und Gefühls)-lebens, aber unmittelbar wirken nur einzelne Vorstellungen, und diese eine nach der andern, wie sie eben bewusst werden auf unser Thun und Leiden; die übrigen nur mittelbar. Dies können letztere aber auch wenn sie nur unbewusst oder als habituelle Stimmungen, also potential in uns fortdauern. — **K. Vorländer, Demokrits ethische Fragmente. S. 253.** Uebersetzung der von Natorp („Die Ethika des Demokritos“) gesammelten und veröffentlichten Bruchstücke des Philosophen von Abdera, deren Original in Dialekt und Ausdruck dem philologisch weniger Geübten doch manche Schwierigkeiten bereiten.

108. Bd., 1. Heft. H. Siebeck, Platon als Kritiker aristotelischer Schriften. S. 1. Auch im „Sophista“, der nach dem Vf. später als der Parmenides geschrieben ist, und auf ihn Bezug nimmt, findet sich eine Auseinandersetzung mit Aristoteles. „Dem allen zufolge haben wir nunmehr folgenden Sachverhalt: Einerseits: Es gab von Aristoteles, und zwar allem Anschein nach bereits zu Platon's Lebzeiten, eine Unter-

suchung über den Unterschied von *ἀπόφασις στέροσις* unter directer Bezugnahme auf das Verhältniss des *ὄν* und *μη ὄν*, sowie auf den Unterschied des *ἐναντίον* und der *διαφορά* (des conträren und contradictorischen Gegensatzes). Andererseits: Platon vertheidigt seinerseits im Sophista seinen Begriff des *μη ὄν* gegen einen Einwand, dessen Autorschaft in erster Linie bei dem Verfasser einer derartigen Schrift zu suchen Veranlassung haben. Grund genug, meine ich, betreff des Gegners, mit dem er in diesem Punkte zu thun hat, gleichfalls an den jungen Aristoteles zu denken.“ — **Arvid Grotenfelt, Warum vertrauen wir den grundlegenden Hypothesen unseres Denkens? S. 19.** Der Vf. glaubt, dass die zahlreichen erkenntnisstheoretischen Streitigkeiten der neuesten Zeit doch in manchen Punkten zu einem befriedigenden Resultate geführt haben. Solche will er hier darlegen, ausgehend von dem transscendentalen Realismus, wie ihn z. B. Ed. v. Hartmann und Volkelt vertreten. — **Ed. v. Hartmann, Die letzten Fragen der Erkenntnisstheorie und Metaphysik. S. 54.** Gegen den Aufsatz Hartmann's: „Transscendentaler Realismus und Idealismus mit besonderer Beziehung auf das Causalproblem“ (Bd. 99, Heft 2, S. 183—209 dieser Zeitschrift) hat Edm. König (ebenda Bd. 103, Heft 1, S. 1—64 und Bd. 104, Heft 1, S. 1—52) eine Entgegnung veröffentlicht unter dem Titel: „Ueber die letzten Fragen der Erkenntnisstheorie und den Gegensatz des transscendentalen Idealismus und Realismus.“ Gegen dieselbe wenden sich hier Hartmann's Ausführungen: „1. Erkenntnisstheorie“, „2. Metaphysik“. Ein Beispiel kann die verschiedenen erkenntnisstheoretischen Standpunkte erklären: „Wenn zwei Personen allein in einem Zimmer zusammen sind, wie viele Exemplare dieser Personen sind vorhanden? Wer antwortet: zwei, ist naiver Realist; wer antwortet: vier (nämlich in jedem der beiden Bewusstsein, ein Ich und ein anderer), der ist transscendentaler Idealist; wer aber antwortet: sechs (nämlich zwei Personen als Dinge an sich und vier Vorstellungsobjecte von Personen in den zwei Bewusstseinen), der ist transscendentaler Realist.“ Der erkenntnisstheoretische Monismus Königs, dem auch Biedermann, Schuppe, Rehmke, Steiner huldigen, behauptet, nach Vorgang Berkeley's, dass *esse = percipi* sei. Dies beruht aber lediglich auf einer falschen Urtheilsconversion. „Die Conversion des Urtheils: »Alles Wahrgenommene (oder Wahrnehmbare) ist seiend« ergibt nämlich blos das Urtheil: »einiges Seiende ist wahrgenommen (oder wahrnehmbar)«, wobei die Möglichkeit offen bleibt, dass einiges Seiende auch nicht wahrgenommen (oder wahrnehmbar) ist. Die anscheinende Plausibilität des *esse = percipi* entspringt nur daraus, dass der Hörer oder Leser die erforderliche Umfangseinschränkung bei der Urtheilsconversion ausser Acht lässt.“ — **K. Vorländer, Herbert Spencer's Sociologie. S. 73.** Was man früher meist als „Philosophie der Geschichte“ bezeichnete, nennt Spencer „Sociologie“. Sie „bildet nur ein Glied an der Kette jenes

umfassenden »Systems der synthetischen Philosophie«, welches die Entwicklung alles Seienden von der unerkehrbaren ersten Ursache aller Dinge bis zu den concretesten Einzelercheinungen des organischen, psychischen und socialen Lebens darzustellen, sich zum Ziele gesetzt hat.“ Die eigentliche Gesellschaftslehre Spencer's findet Vf. »extrem-individualistisch“ — **A. Döring, Ueber Nerrlich's „Dogma vom klassischen Alterthum“ S. 98.** Nerrlich gilt als orthodoxer Stöckerianer, er ist aber auch Hegelianer und hält Hegel mit Michelet für den nicht überwundenen Weltphilosophen. »Was versteht er unter dem Dogma vom klassischen Alterthum? . . . Das Dogma an sich besagt, dass das klassische Alterthum der vollendetste Culturzustand gewesen sei, den die Menschheit erreicht hat. In pädagogischer Hinsicht besagt es, dass das klassische Alterthum in umfassendster Ausdehnung den Mittelpunkt des höheren Jugendunterrichts bilden müsse, weil nur so eine wahrhaft menschliche Bildung zu erreichen sei.“ Er will in beiden Beziehungen an ihm Kritik üben, seine Verwerflichkeit und Verderblichkeit darthun. Die wahre Kritik eines Dogma's aber ist, wie er mit einem D. Strauss entlehnten Titelmotto sagt, seine Geschichte. »Diese geschichtliche Vorführung des Wachsens und Werdens, der Wirkungen und des Kampfes um dasselbe also bildet den wesentlichen Inhalt seiner Schrift.“ Das Urtheil des Vf. über dieselbe lautet: »Die eigentliche Achillesferse der dem Verfasser eigenen Betrachtungsweise ist sein philosophischer Standpunkt und die Forderung, denselben als den für eine künftige Volksmetaphysik ausschliesslich geeigneten und berechtigten in Geltung gesetzt zu sehen. . . . Er hätte vielleicht besser gethan, seine Kritik der Ueberschätzung der Antike nicht mit dieser Lieblingsvorstellung zu belasten.“

4] Revue Néo-Scholastique. Publiée par la Société Philosophique de Louvain. Directeur: D. Mercier. 2^{me} année. Louvain, Uyst-pruyt. 1895. 4 Hefte.

D. Mercier, La théorie des trois verités primitives. p. 1. Der mehr negative als positive Zweck der Abhandlung ist, »gewisse Aequivocationen, in welchen die Anhänger der Theorie von den drei Fundamentalwahrheiten befangen sind, zu beseitigen und besser den rechtmässigen Anfangszustand des menschlichen Geistes zu bestimmen im Augenblicke, da er die kritische Betrachtung der Grundlagen der Gewissheit beginnt.“ — **V. Brants, Fragments d'Économie politique du Moyen âge. p. 27.** „1. Natur des Gegenstandes. Quellen.“ „2. Sittlicher und socialer Charakter des Reichthums. Maas des Reichthums.“ „3. Werthlehre und deren Elemente.“ „4. Lohn-taxé.“ „5. Gewinn des Gewerbetreibenden.“ — **J. de Coster, Qu'est-ce que la pensée? (Fortsetzung) p. 49.** — **S. Deploige, La théorie thomiste de la propriété p. 61, 163, 286.** Thomas' Lehre über das Eigenthum, obwohl auf zwei oder drei Artikel der *Summa theologica* und einige

Zeilen in dem Commentar zur Politik des Aristoteles beschränkt, bietet doch eine genaue Bestimmung der allgemeinen Grundsätze, und wenn gleich dieselbe, mit Detailfragen, wie sie eine ganz neue von der mittelalterlichen durchaus verschiedene Gesellschaftsordnung erhebt, sich keineswegs befasst, so finden doch unsere Zeitgenossen in ihr eine sichere Leitung.“ — **H. Haller**, *L'analyse métaphysique du mouvement* p. 129. — **C. de la Vallée Poussin**, *La cristallographie* p. 139, 257. — **A. Thiéry**, *Introduction à la Psychophysiologie* p. 176. — **M. de Wulf**, *Les théories esthétiques propres à S. Thomas* p. 188, 341. — **C. Van Overbergh**, *Les unions professionnelles* p. 233. — **J. Huys**, *Le hasard* p. 272. Handelt über den Zufall. — **A. Thiéry**, *Les illusions dans la mesuration des directions des grandeurs et des courbures* p. 358. 1. Optische Täuschungen bezüglich der Richtung von Parellelen, welche von parallelen oder nicht parallelen Querlinien durchschnitten werden. Täuschungen hinsichtlich der Richtung der Querlinien selbst. — **E. Soens**, *La théorie de Hume sur la connaissance et son influence sur la philosophie anglaise* p. 385. — **D. Mercier**, *L'agnosticisme* p. 402. — *Mélanges et documents*: **E. Crahay** über Arbeitergesetzgebung in der Schweiz. Arbeiterschutz im Canton Zürich p. 83. — **M. de Wulf**, Ueber den philosophischen Unterricht in Frankreich und Deutschland. — **D. Mercier**, *Die Localisation des Muskelsinnes* p. 206. — **J. Gardair** bespricht Peilaube's Buch: „*Théorie des concepts*“ (gegen die Sensisten und Kant) p. 302. — **H. Lambrechts**, Ueber die philosophischen Grundlagen des internationalen Privatrechtes p. 311, 420. — **M. de Wulf** über das von der belgischen Regierung errichtete *Office international de Bibliographie* p. 428. — Ausserdem enthält jedes Heft Berichte über das „Höhere philosophische Institut“ zu Löwen. Heft 3 und 4 bringt eine ausführliche Zusammenstellung philosophischer Werke und Artikel vorzugsweise aus dem Jahre 1895.

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, Beyer. 1895.

II. Jahrg., 5. Heft. O. Flügel, Neuere Arbeiten über die Gefühle. S. 225. Gegen die Evolutionisten weist Vf. an der Hand Herbart's nach, dass es wohl einen „Fortschritt der Moralität, aber nicht der Moral“ gibt. „Wer einen tieferen psychologischen Einblick in die Bedingungen des ästhetischen und sittlichen absoluten Urtheils hat, weiss, dass es sich hier um nothwendige Resultate des vollendeten Vorstellens der betreffenden Verhältnissglieder handelt. Nun aber kann es keinen höheren Grad des Vorstellens geben, als den des vollendeten Vorstellens. Und wo die Bedingungen sich gleich bleiben, die eben für das ästhetische Urtheil

in dem vollendeten Vorstellen bestehen, müssen auch die Wirkungen, nämlich auch die absoluten Urtheile gleich bleiben, müssen sich nämlich immer und überall in derselben Weise erzeugen. In dieser Gleichförmigkeit und Stetigkeit des Beifalls und des Tadels besteht die Absolutheit, Nothwendigkeit, Allgemeingiltigkeit, Unwandelbarkeit und Ewigkeit der sittlichen Ideen:“

6. Heft. J. Redlich, Das Abbilden als Erkenntnissmittel. S. 405.

„Der Zusammenhang des Wirklichen gestattet eine eigenthümliche Gegenüberstellung mehr oder weniger heterogener Vorstellungscomplexe oder Vorstellungsschichten, welche Gegenüberstellung man unter der Bezeichnung Abbilden zusammenfassen kann, und welche für die Erkenntnisslehre von hohem Belang ist. Es gestattet dieses Verfahren dunkle Vorstellungen einer Gruppe in klarerer Beleuchtung im Bilde einer anderen Vorstellungsgruppe zu betrachten; es gewährt bei methodischer Anwendung umfangreichere und gleich sichere Ergebnisse wie das Schlussverfahren; es regt in fruchtbarster Weise zu erkenntnissfördernden Analogien an, auf ihm beruhen die Verknüpfungen von Arithmetik, Geometrie, Kinematik und Mechanik, auf ihm das Umspannen der Natur mit diesem exacten Wissensnetz, ja die Erkenntnis des Wirklichen überhaupt.“ Ein hervorragendes Beispiel solcher Abbildung ist etwa die Farbenpyramide von Helmholtz, welche eine ganze Reihe von Gesetzen, welche die Regenbogenfarben verknüpfen, zur Darstellung bringt.

III. Jahrg., 1. Heft. O. Flügel, Neuere Arbeiten über die Gefühle.

S. 1. Der Vf. beschäftigt sich hauptsächlich mit A. Lehmann (Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. Deutsch von Bendixen. 1892), der eine Gefühlstheorie auf Kant'scher Anschauung entwickeln will, im Grunde aber die Herbart'sche Auffassung zugrunde gelegt. Derselbe stellt drei Hauptsätze auf: 1. Die Gefühlstöne sind von den intellectuellen Elementen des Seelenlebens qualitativ verschieden; 2. sie kommen niemals getrennt von jenen vor; 3. die emotionellen Elemente der Lust und Unlust besitzen keine qualitativen Modificationen, sondern alle Färbungen der Gefühlszustände rühren von den beigemischten intellectuellen Elementen her. Fragt es sich nun, was den Vorstellungen den Gefühlston der Lust und Unlust hinzufüge, so findet ihn L. zunächst in den körperlichen Begleiterscheinungen. Indem er die Experimente von C. Lange, Féré, Mosse ergänzte, konnte er allgemein die Lustgefühle als begleitet bzw. erzeugt von Gefässerweiterungen, vielleicht im Sinne von Lebensförderungen, und Unlustgefühle von Gefässverengerungen, vielleicht als Lebenshemmungen erkennen. „Lust ist die psychische Folge davon, dass ein Organ während seiner Arbeit keine grössere Energiemenge verbraucht, als die Ernährungsthätigkeit ersetzen kann; Unlust dagegen ist die psychische Folge jedes Misverhältnisses zwischen Verbrauch und Ernährung, indem dieselbe entsteht, sowohl wenn der Verbrauch an Energie die Zufuhr

überschreitet, als auch wenn die Zufuhr wegen Unthätigkeit des Organs das Maximum, welches aufgenommen werden kann, überschreitet.“ Diese Hypothese Lehmann's hält nun O. Flügel für ganz gut verwendbar bei der Erklärung der Gefühle im Sinne Herbart's.

2] Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff. 1896. 42. Bd.

3. u. 4. Heft. C. Gutberlet, Der Darwinismus in der Astronomie. S. 129, 216. Nachdem die Selectionslehre auf alle Gebiete des menschlichen Lebens, selbst auf die Entwicklung der Denkformen und der Wahrheit durch Auslese angewandt worden, blieb noch die unorganische Natur durch Züchtung zu erklären. Nachdem das Lindemann bereits inbezug auf die chemischen Elemente versucht, hat nun Du Prel auch die Mechanik des Himmels der Auslesetheorie unterworfen; wie er den Darwinismus durch die Züchtung des ‚Spirits‘ nach oben weiter verfolgt, so durch die Züchtung des Sonnensystems nach unten. Er meint, Kant und Laplace hätten für die verschiedenen Gesetze und Thatsachen dieses Systems, insbesondere für die Zweckmässigkeit nur unbefriedigende Erklärungen gegeben: durch die auf dem biologischen Gebiete gemachten Entdeckungen Darwin's müssten dieselben ergänzt werden. Bei dieser Ergänzung ist ihm noch Professor Abbe zu Hilfe gekommen. Freilich muss die Auslese bereits gegebene Himmelskörper voraussetzen; sie nimmt also Planeten, Asteroiden, Kometen, Meteore an und sucht darzuthun, dass die einen derselben sich allein halten und festen Bestand gewinnen konnten, die andern aber ausgemerzt werden mussten, ein Process, der noch immer fortdauert. Asteroiden werden noch immer in der Sonnennähe durch die Hitze zersplittert, nachdem sie im Aphelium ganz in Eis erstarrt waren: damit verwandeln sie sich in Meteoritenschwärme und Kometen. — Die Kritik dieser Theorie betont, dass die darwinistische Auslese wesentlich lebende Wesen voraussetzt, also auf leblose keine Anwendung finden kann; jedenfalls auch auf biologischem Gebiete eine unbewiesene Hypothese ist, die nicht als Stütz- und Ausgangspunkt für eine Theorie dienen kann. Wenn Du Prel den „Mönismus“ dieser Erklärung als hauptsächlichsten Grund für ihre Giltigkeit ansieht, so muss schliesslich aus demselben Grunde auch die Vernunft, die allgemeinen Principien, die Wahrheit, ja das Sein selbst gezüchtet sein lassen. Nach dem Darwinismus ist uns das Causalitätsprincip angezüchtet; wir können aber auch ganz gut uns vorstellen, dass etwas ohne Ursache entstehe. Dann kann aber auch das Sein von selbst entstehen. Das unzweckmässige wurde ausgemerzt, und nur die zweckmässigen Elemente blieben!

4. u. 5. Heft. E. Wasmann, Zur neueren Geschichte der Entwicklungslehre in Deutschland. S. 193, 270. Der Darwinismus hat nicht mehr die Alleinherrschaft, und auch unter den Anhängern einer weniger unhaltbaren Entwicklungslehre ist ein Zwiespalt eingetreten,

der sich um die Frage dreht: Evolution oder Epigenesis? Eimer, Haacke, O. Hertwig, Driesch bekämpfen die Theorie von der natürlichen Zuchtwahl, welche von einem der consequentesten Darwinisten, A. Weismann, zur Vererbungslehre umgemodelt worden ist. Nach dessen „Keimplasmatheorie“ ist der künftige Organismus mit allen Gestalten, die er annehmen kann, bereits vorgebildet durch die sogen. „Iden“, deren jedes sämtliche Bestimmungsstücke, „Determinanten“, der betreffenden Form in sich enthält; derselben sind so viele, als die Organe und Organtheile, welche die in jedem *Ide* präformirte Form enthalten kann. Für eine einzige Pfauenfeder, die sehr zahlreiche Variationen erleiden kann, müssten im *Ide* schon Tausende von Determinanten enthalten sein. Letztere setzen sich nochmals aus einfacheren Elementen, den Biophoren, zusammen. Das Protoplasma der Einzelligen ist lediglich Keimplasma und darum unsterblich, mit der Scheidung eines Germinaltheils vom sterblichen somatischen Personaltheil tritt erst die Möglichkeit des Todes ein. Darnach liegt die ganze Ursache der Entwicklung in der Anlage des Keimplasmas, und diese vererbt sich mit dem Keimplasma selbst. Dessen zufällige Variationen und die vielfache Vermischung der Keimplasmen durch die geschlechtliche Fortpflanzung erklärt die Veränderung der Organismen im Laufe der Zeiten; die äusseren Verhältnisse können nur als „Entwickelungs“-Reize dienen. Die natürliche Zuchtwahl erhält die zweckmässigen Abänderungen und merzt die unweckmässigen aus. Diese Auslese findet aber schon in den Keimplasmen statt (Germinalselection) und bereitet der Personalselection die Wege vor.¹⁾ Dieser Präformationis- oder Evolutionismus Weismann's steht die Epigenesis der oben genannten deutschen Forscher und der Engländer Romanes und H. Spencer entgegen, welche Weismann „Neulamarekianismus“ nennt, weil sie auch dem Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe, den äusseren Einflüssen, der Nahrung usw., eine wichtige Rolle in der Fortbildung zuschreiben. Nach ihnen sind auch im Leben des Individuums erworbene Eigenschaften vererbbar, was Weismann bestreitet. Das Keimplasma enthält nach ihrer Ansicht keine verschiedenen Anlagen; seine Structur soll gleichartig sein; die Verschiedenheit der Organe soll der verschiedenen Lage der Furchungszellen entspringen. Gegenüber der „Allmacht der Züchtung“ Weismann's betonen sie die inneren Wachstumsgesetze, welche nur Variationen nach bestimmten Richtungen zulassen. Haacke nun macht der Teleologie günstige höchst interessante Zugeständnisse. „So sehr wir uns auch sträuben mögen, wir können die Vertheilung der Materie im Weltall und die Eigenschaften ihrer letzten Elemente nicht anders beurtheilen als nach ihrem Zwecke. Das müssen wir im Auge behalten, wenn wir uns eine Vorstellung über das Wesen des organischen Gleichgewichtes bilden wollen.

¹⁾ Ueber Germinalselection. 1896. Neue Gedanken zur Vererbungsfrage. 1895. Allmacht der Naturzüchtung. 1893.

Der Organismus ist zwar auf der einen Seite lediglich als ein Mechanismus aufzufassen, aber er ist einer durch einen Meister angefertigten Maschine zu vergleichen, freilich einer Maschine, die in ein bestimmtes Getriebe hineinpasst und von diesem in's Dasein gerufen ist.“ (S. 254.) Er geht noch weiter: „Nach dieser Annahme — der einzig möglichen, die uns nach Verwerfung des Darwinismus bleibt — sehen die Vorgänge in der Natur nun freilich so aus, als ob die Uratome von einer Intelligenz derartig im Weltall vertheilt und mit solchen Eigenschaften ausgestattet wären, dass die gegenwärtige Welt mit ihren zweckmässig eingerichteten Thieren und Pflanzen nothwendigerweise daraus hervorgehen musste, und zwar ohne dass die Natur, wie sie es dem Darwinismus zufolge thut, erst herumprobirte, ob sie wohl diesen oder jenen Organismus zustande bringen könne. Allein wir haben schon früher gesehen, dass wir über die Annahme einer bestimmten Vertheilung der Uratome und über die Nothwendigkeit, diese mit ganz bestimmten Eigenschaften auszustatten, nicht hinaus können. Warum also sollen sie nicht so beschaffen und so vertheilt gewesen sein, dass mit derselben Nothwendigkeit, mit der sich an bestimmten Stellen der Erde Kochsalzkrystalle oder Schneesterne gebildet haben und noch bilden, und andere Organismen entstehen mussten, die infolge bestimmter äusserer Einwirkungen, welche die von ihnen erzeugten Nachkommen in einer bestimmten Reihenfolge trafen, nothwendigerweise zur Entstehung eines Laubfrosches, der Nachtigall oder des Menschen führen mussten.“ (S. 253.) — Aber die Organismen bilden sich mit ihrer erstaunlichen Zweckmässigkeit nicht nach Gleichgewichtsgesetzen wie die Krystalle: sie verlangen vielmehr eine ganz bestimmte, aus allen möglichen Combinationen ausgewählte Lagerung der Atome und Beschaffenheit derselben. Ob man nun diese Bestimmung und Auswahl in den Anfang oder in die Jetztzeit setzt, ist einerlei: zufällig entstehen die fertigen Organismen nicht; ebensowenig eine solche ursprüngliche Disposition der Theile, aus welcher mit Nothwendigkeit die jetzige vollendete Zweckmässigkeit sich entwickelt.